

bewegungen zu Normalparteien geworden und streben (trotz, europaweit gesehen, noch schwachem Wählerückhalt; in der osteuropäischen Parteienlandschaft ist viel Rot, Rosa, Blau, Grau und auch Schwarz, aber die Farbe Grün fehlt dort fast ganz) in die Regierung oder sind bereits darin vertreten (in Italien, jetzt auch in Frankreich). Sie sprengen den demokratischen Rahmen nicht.

---

### Wer vom Scheitern der europäischen Integration profitieren würde

---

Kopfzerbrechen machen indessen die neuen nationalistischen Bewerber von rechts: die Haider in Österreich, die Le Pens in Frankreich, die Blochers in der Schweiz und, in nur geringem Abstand zu diesen, die Finis (Postfaschisten) und Bossis (die Lega mit ihrem sezessionistischen Aktionismus) in Italien. Noch vermögen Rechtsradikale und nationalpopulistische Strömungen in Europa nur marginal zu beeinflussen, aber sie agieren in der Nach-89er-Ära auf einem sie sehr begünstigenden Humus. Im Osten ringen die Staaten noch vielfach um ihre Selbstfindung; das Nationale erscheint als natürliche Antwort auf vergangene Unterdrückung; und auch die Angst vor *westlicher* Überfremdung ist weiter im Wachsen. Im Westen bieten rechtsradikalen Parteien neben verdeckter bis offener Fremdenfeindlichkeit und instinktiver Abwehr „drohender“ Multikulturalität die bürokratischen

Verspannungen in der öffentlichen Verwaltung, die Verunsicherung vieler Menschen durch Alltags- und organisierte Kriminalität, der Verdacht der Korruptierbarkeit der politischen wie der wirtschaftlichen Eliten und die in erster Linie den staatstragenden Parteien zur Last gelegte Innovationsunfähigkeit ideale Angriffsflächen. Wo nacheinander sowohl konservative wie linksbürgerliche oder sozialdemokratische Formationen die Wählerschaft enttäuschen, weil sie an den notwendigen Reformen scheitern, könnte der Zulauf zu den neuen Radikalen von rechts noch sehr viel größer werden.

Und auch hier gilt: „Les extrêmes se touchent“. Deswegen gilt es auch deren Visavis am anderen Ende des Spektrums im Auge zu behalten: Die Altanbieter am linken Rand, die der Diktatur des Proletariats abgeschworen haben, aber ihren kommunistischen Überzeugungen und Taktiken treu geblieben sind. Beide – neue Nationalisten wie Altkommunisten – verstehen es bestens, bei den Opfern sowohl unterbliebener wie durchgeführter Reformen Ressentiments zu wecken bzw. zu verstärken. Beide sind erklärte Gegner der europäischen Integration und fügen sich dem Integrationsprozeß höchstens taktisch. Sollte dieser wegen des Nicht-zurecht-Kommens nationaler Regierungen mit ihren eigenen Problemen ins Stocken geraten oder gar scheitern, so kann man sich gut ausmalen, wer von einer dann unvermeidlichen gesamteuropäischen Krise am meisten profitieren würde.

*David Seeber*

# „Kein Konsens über die Jugendarbeit“

## Ein Gespräch mit dem Religionspädagogen Werner Tzscheetzsch

*Die Veränderungen in der Lebensplanung, den Problemlagen und Grundhaltungen der jungen Generation stellen auch die kirchliche Jugendarbeit vor immer neue Herausforderungen. Zur künftigen inhaltlichen wie organisatorischen Gestaltung der kirchlichen Jugendarbeit, zu ihrem Stellenwert und ihrer Funktion innerhalb der Kirche befragten wir den Freiburger Religionspädagogen und Berater der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Werner Tzscheetzsch. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.*

**HK:** Herr Professor Tzscheetzsch, trotz der Häufung von Jugendstudien in den letzten Jahren entziehen sich Lebenswelt, Einstellungen, Grundhaltungen und Ziele der heutigen Jugend eindeutiger Beschreibung und Definition. Die kirchliche Jugendarbeit, kann jedoch auf solche Diagnosen schlechterdings nicht verzichten. Welche Ergebnisse der aktuellen Jugendforschung müssen den Verantwortlichen zu denken geben? Wo zwingen gesellschaftliche Veränderungsprozesse auch die kirchliche Jugendarbeit zum Umdenken?

**Tzscheetzsch:** Grundsätzlich darf nicht übersehen werden, daß die Jugendforschung – obwohl dies gerade von ihr er-

wartet wird – kaum prognostische Kompetenz besitzt. Die verschiedenen Jugenduntersuchungen lassen sich nur ganz schwer als Prognoseinstrumente handhaben. Es sind zeitdiagnostische Momentaufnahmen, die sehr schnell überholt sein können. Die auch für die kirchliche Jugendarbeit wichtigste und zugleich banalste Erkenntnis der jüngeren Jugendforschung ist die, daß von *der* Jugend nicht mehr sinnvoll geredet werden kann. Jugend hat sich im Zuge der fortschreitenden Modernisierungsprozesse derart differenziert, daß eine generalisierende Aussage über sie kaum mehr möglich ist. Geprägt wird die Jugendphase heute mehr denn je durch den Aspekt der schulischen Ausbildung. Jugendzeit ist

Schul- und Ausbildungszeit. Dies hat natürlich Konsequenzen für die kirchliche Jugendarbeit. Die ursprüngliche Orientierung an spezifischen Situationen der Adressaten, der Arbeiterjugendlichen, der Jugendlichen auf dem Land oder der „studierenden“ Jugend wird hinterfragbar, die Interessen haben sich verändert. Die größte Mehrheit der Jugendlichen ist jedenfalls – auch wenn sie in einer beruflichen Ausbildung steht – zur Gruppe der Schülerinnen und Schüler zu rechnen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die immer länger werdenden Ausbildungszeiten den Jugendlichen und jungen Erwachsenen oftmals nur den Eintritt in die Arbeitslosigkeit ersparen. Und es konturieren sich aber auch Gruppen von Jugendlichen, die ganz an den gesellschaftlichen Rand gedrängt werden, nämlich jene, die auf dem Arbeitsmarkt überhaupt nicht mehr „vermittelbar“ erscheinen.

---

### „Es geht den Jugendlichen vor allem um persönliche Glaubwürdigkeit“

---

**HK:** Besonders über die Grundstimmung der jungen Generation – herrscht nun düsterer Pessimismus oder Aufbruchstimmung? – wird viel gerätselt. Unter welchen Bedingungen tritt dann die kirchliche Jugendarbeit an, die Jugendliche und junge Erwachsene ja auch zu einem verantwortungsvollen Leben führen will?

**Tzscheetzsch:** Auf der einen Seite betrachten die Jugendlichen die Welt um sie herum mit einer gewissen Gelassenheit, zum anderen aber auch mit Angst. Mit ihren Wertvorstellungen verknüpfen sie zwar hohe Erwartungen an die Gesellschaft. Zugleich sind sie aber auch skeptisch, ob die traditionellen gesellschaftlichen Institutionen, auch die Kirchen, noch für die Verwirklichung dieser Wertvorstellungen stehen. Schwierig ist die Jugendphase aber noch aus einem anderen Grund: Heute wollen die Erwachsenen selbst auch noch zur „Jugend“ gehören, es ist daher immer weniger möglich, zwischen Jungsein und Erwachsensein zu unterscheiden. Dazu tragen gesellschaftliche Vorstellungen, die die Werbung mitverursacht, entscheidend bei: Jungsein ist nach wie vor „in“. Wenn aber Erwachsene „jung“ sein wollen, was bleibt der Jugend? Diese unklaren Grenzen erschweren die Selbstartikulation Jugendlicher erheblich. Die Jugendforscher sprechen deshalb von der „Entstrukturierung der Jugendphase“ und von der Notwendigkeit einer Neudefinition.

**HK:** Verschwinden mit dem Unterschied zwischen Jungsein und Erwachsensein auch die klassischen Konflikte zwischen den Generationen?

**Tzscheetzsch:** Im Sinne von Auseinandersetzungen über unterschiedliche Wertvorstellungen spielt der Generationenkonflikt immer weniger eine Rolle. Es sind aber andere Konfliktlinien entstanden. Die wichtigste liegt wohl dort, wo Jugendliche feststellen, daß ihnen die Erwachsenen die Zu-

kunft zu verbauen drohen. Diese Einschätzung geht einher mit steigender Kinder- und Jugendarmut und der neuen, ökonomisch bedingten Ausgrenzung einer wachsenden Zahl Jugendlicher aus dem gesellschaftlichen Kommunikationsgeschehen. Andererseits hat unsere Gesellschaft Jugendlichen Möglichkeiten der Mitsprache eingeräumt, die man in anderen Kontinenten vergeblich sucht. Der kirchlichen Jugendarbeit stellen sich angesichts dieser Situation verschiedene Aufgaben: Sie kann ihren Beitrag zu einem generationenübergreifenden Dialog über die Zukunftsfragen einbringen, sie muß für Partizipationsmöglichkeiten Jugendlicher in Kirche und Gesellschaft eintreten und solche Möglichkeiten selbst eröffnen. Der BDKJ hat seine Vorstellungen sowohl im „Demokratieförderplan“ als auch im „jugendpolitischen Manifest“ der öffentlichen Diskussion zugänglich gemacht. Es ist zu hoffen, daß die Auseinandersetzung über die vorgebrachten Vorschläge das generationenübergreifende Gespräch vorwärtsbringt.

**HK:** Fast schon selbstverständlich sind die Jugendlichen im Blick, wenn vom schwindenden Glauben und konkreter noch von den aktuellen Schwierigkeit bei der Glaubensvermittlung die Rede ist. Muß die kirchliche Jugendarbeit schlicht akzeptieren, daß die heutige Jugend bei religiösen Themen, in Glaubensdingen kaum mehr ansprechbar ist?

**Tzscheetzsch:** Wie die Jugendlichen selbst heute Religion verstehen, darüber können wir bisher schlechterdings keine gesicherten Aussagen treffen. Wenn über die Religiosität und den Glauben junger Menschen geurteilt wird, geht es meist darum, diese mit traditionellen und bewährten Kategorien zu erfassen. Diese entstammen entweder der klassischen Kirchensoziologie: als Indikatoren für Religiosität und Glaubensprofil gelten dann der Gottesdienstbesuch oder die Mitgliedschaft in kirchlichen Gruppen, die Aktivität in der Pfarrgemeinde. Oder aber es wird versucht, die Religiosität der Jugendlichen über Fragen nach der Lebensorientierung und dem Lebenssinn zu bestimmen. Künftig wäre es daher vor allem wichtig zu erforschen, wie die Jugendlichen selbst ihre Religiosität verstehen, was sie in ihrem Leben als religiös interpretieren.

---

### „Ihre Glaubensentscheidung treffen junge Menschen auf eine überschaubare Zeit hin“

---

**HK:** Ebenso selbstverständlich wie vom Glaubensverlust der jungen Generation ist von ihrer Distanz zur Kirche die Rede. Mit diesem Befund kann sich die kirchliche Jugendarbeit aber nicht abfinden. Haben Jugendliche wirklich so wenig Erwartungen an die Kirche?

**Tzscheetzsch:** Im Blick auf die verfaßte Kirche belegen die verschiedenen empirischen Studien in der Tat einen Vertrauensverlust. Dies betrifft die Kirche als gesellschaftliche Institution; das heißt jedoch nicht, daß deshalb das religiöse

Bedürfnis Jugendlicher, der Wunsch nach Glauben geringer geworden sind. Für eine grundsätzliche Bedürfnisveränderung lassen sich keine Indizien finden. Die Erwartungen junger Menschen in diesem Bereich haben sich aber verändert: Es geht ihnen vor allem um persönliche Glaubwürdigkeit. Sie wollen Menschen, die glauben, auf ihren Glauben hin befragen. Ihre Frage heißt nicht: *Was glaubst Du?* Sondern: *Warum glaubst gerade Du dieses?* Diese Erwartungshaltung läßt sich durchaus auch empirisch nachweisen: Dort wo den Jugendlichen glaubwürdige Menschen begegnen, sind sie auf religiöse Fragen ansprechbar. Viele Erfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit belegen das, ebenso aber auch die Faszination von spirituellen Zentren wie z. B. Taizé.

**HK:** Auch wenn durch solche persönlichen Begegnungen Jugendliche weiterhin für den Glauben offen sein sollten – wie gehen sie mit dem Erfahrenen um, wie gestalten sie ihre persönliche Glaubensbiographie?

**Tzscheetzsch:** Sie zielen nicht mehr eine Glaubensentscheidung auf Lebenszeit an. Wir werden uns in Zukunft noch sehr viel stärker damit auseinandersetzen müssen, daß junge Menschen ihre Entscheidungen auf eine überschaubare Zeit hin, mit einer gewissen Vorläufigkeit treffen. Zu einer Lebensentscheidung im Sinn von „ich bin Christ bis zum Tod“ kommt es immer weniger, zumal eine wachsende Bereitschaft zum Wechseln und Austauschen von „Glaubensinhalten“ – nicht nur – bei Jugendlichen zu beobachten ist. Die noch lange nicht beantwortete, schwierigste Frage dabei ist, wie sich solches Wahlchristentum, dieses Christentum auf Zeit mit der traditionellen Vorstellung von „Nachfolge“ verbinden läßt.

**HK:** Dabei hat die Kirche nicht nur Probleme mit den Jugendlichen, sondern auch die Jugendlichen mit der Kirche. Kein Jugendforum oder -treffen, an dem nicht geklagt wird, daß die für diese Lebensphase spezifischen Erwartungen, Vorstellungen und auch Erfahrungen zu wenig Platz in der Kirche haben ...

**Tzscheetzsch:** Im Blick auf die Jugend in der Kirche ist nach wie vor die Vorstellung von Weitergabe des Glaubens vorherrschend. Diese Aufgabe und die Suche nach den Möglichkeiten, sie zu erfüllen ist zweifellos dringlich. Die Frage aber, wie kann Glaube von den Jugendlichen angeeignet werden, darf nicht die andere, ebenso wichtige überdecken, nämlich: Was kann die Kirche von den Jugendlichen lernen? Glaubensweitergabe ist ein Prozeß, in dem die Kirche selbst von dem Erfahrungshorizont derer, denen sie den Glauben vermitteln will, profitieren kann und muß: Indem sie die eigene Botschaft in die verschiedenen Lebenssituationen hinein neu buchstabiert, lernt sie diese auch neu zu lesen, zu verstehen. Indem sich die Kirche wirklich der fundamentalen Ungewißheit zuwendet, die das Leben heutiger Jugendlicher prägt, lernt sie selbst nach ihrem Gottesverständnis neu zu fragen: Begleitet uns Gott in all dieser Ungewißheit?

**HK:** Sind Jugendliche und junge Erwachsene heute immer

noch zu sehr als Empfänger und Adressaten des „Erwachsenen“-Glaubens im Blick?

**Tzscheetzsch:** Es geht darum, der Gleichursprünglichkeit von überkommener Botschaft und Situation der Adressaten im Vermittlungsvorgang Rechnung zu tragen. Die Tradierung des Glaubens ist immer verwiesen auf die Lebenssituation derer, die die Botschaft hören; Hörer und Vermittler müssen sich gemeinsam unter die Botschaft stellen und versuchen zu verstehen, was diese angesichts unserer differenzierten Lebenssituation bedeutet.

**HK:** Die Unsicherheit über Chancen und angemessene Formen künftiger Glaubensvermittlung an Jugendliche und das, was dabei überhaupt noch realistisch erwartet werden kann, sorgt für Konflikte und Schuldzuweisungen. Wie berechtigt ist der meist an die Jugendverbände adressierte Vorwurf, in der kirchlichen Jugendarbeit bleibe die Aufgabe der Glaubensvermittlung chronisch unterbelichtet?

**Tzscheetzsch:** Diese Vorwürfe zeugen eher von Ignoranz gegenüber der realen Praxis. Das Bemühen der kirchlichen Jugendarbeit um die Spiritualität junger Menschen, um die Frage, wie ihr Leben mit dem Glauben verbunden werden kann, wird in der innerkirchlichen Öffentlichkeit viel zu wenig beachtet. Gerade die Jugendverbände haben durchaus eigene Formen gesucht und gefunden, ihre spirituellen Angebote auch so zu präsentieren und zu plazieren, daß das Interesse junger Menschen wirklich geweckt wird. Die vielfältigen religiösen Angebote von Früh- und Spätschichten, Jugendexerzitien, Jugendwallfahrten etc. geben davon bedrucktes Zeugnis.

---

„Die Zeiten großer politischer Resolutionen sind vorbei“

---

**HK:** Woran liegt es, wenn diese Arbeit oft kaum in den Blick gerät?

**Tzscheetzsch:** Vielleicht sollten die Jugendverbände für dieses spirituelle Engagement bei ihrer Klientel aber auch in der innerkirchlichen Öffentlichkeit stärker Werbung machen. Das eigentliche Problem liegt aber woanders: Jugendliche artikulieren ihre Spiritualität anders, meist nicht dem Erwartungshorizont der Erwachsenenkirche entsprechend. Niemand sollte jedoch über diese Ausdrucksformen vorschnell urteilen. Die Jugendverbände befinden sich wie auch die Erwachsenenkirche im gesamtgesellschaftlichen Kontext einer vieldimensionalen religiösen Suchbewegung. Deren Zielpunkt ist derzeit noch keineswegs auszumachen. Die Jugendverbände müssen sich um der Jugendlichen willen in diese Suchbewegung hineinbegeben und mitsuchen, welche Formen den Jugendlichen angemessen sind.

**HK:** Vor allem in den 80er Jahren gab es den Vorwurf, die Spiritualität komme vor allem wegen der übermäßigen Politisierung der kirchlichen Jugendarbeit zu kurz. Ist die im

Selbstverständnis der Jugendverbände selbst so wichtige Balance zwischen Spiritualität und Politik heute immer noch gefährdet oder gar gestört?

**Tzscheetzsch:** Meines Erachtens sind die Jugendverbände heute eher unpolitisch. Der frühere Politisierungsvorwurf hatte einen bestimmten Hintergrund: in den fünfziger und sechziger Jahren waren die Jugendverbände in deutlicher Nähe zur CDU-Politik. Als sich dieses Ende der sechziger Jahre änderte und mit den Emanzipationsvorstellungen auch ein neues Politikverständnis vorherrschend wurde, sahen viele Erwachsene ihre Erwartungen enttäuscht. Wenn sich die Jugendverbände aber heute etwa forciert mit dem Thema Jugendarbeitslosigkeit beschäftigen, ist dies ausgesprochen wünschenswert und erforderlich. Ebenso wichtig ist die Beschäftigung mit Fragen der Ökologie, der Gestaltung des Sozialstaats usw. Aber alle diese Fragen müssen in der Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen verortet werden.

**HK:** Jedenfalls sind die Zeiten vorbei, in denen in den Jugendverbänden die großen weltpolitischen Fragen diskutiert wurden, Politik im Sinne von großen Resolutionen und Verlautbarungen betrieben wurde...

**Tzscheetzsch:** Ja, heute geht es vielmehr darum, das politische Engagement der Jugendverbände so zu gestalten, daß Politik für Jugendliche erfahrbar wird, daß diese erleben können, wie ihr politischer Einsatz in ihrem Nahbereich sinnvoll und notwendig ist und auch etwas bewirken kann. So kann auch das Verständnis für die Politik in größeren Zusammenhängen geweckt werden.

**HK:** Blickt man – etwa anlässlich des gerade gefeierten 50jährigen Bestehens des BDKJ – auf die Entwicklung der kirchlichen Jugendarbeit nach 1945 zurück, lassen sich verschiedene Perioden und Phasen unterscheiden, die durch gesellschaftliche Umbrüche, aber auch durch wechselnde pädagogisch-soziologische Grundannahmen und vor allem auch durch Veränderungen im Kirchenverständnis selbst geprägt waren. Stehen wir Ende der neunziger Jahre erneut vor einem solchen Periodenwechsel?

**Tzscheetzsch:** Vor einer solchen neuen Phase stehen wir in bezug auf die Form und Gestaltung der kirchlichen Jugendarbeit. Die Grundlegung aber, die die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer in ihrem Beschluß „Ziele und Aufgaben der kirchlichen Jugendarbeit“ vorgenommen hat, nämlich die diakonische Grundausrichtung müßte unter den heutigen Bedingungen nur noch einmal unterstrichen werden. Diakonische Grundausrichtung meint: Kirchliche Jugendarbeit wendet sich an alle Jugendlichen dieser Gesellschaft und bietet ihnen Begleitung und Unterstützung an. Sie beschränkt sich nicht auf die bereits kirchlich engagierten Jugendlichen. Letztere ermutigt sie, sich selbst als „Träger des kirchlichen Dienstes“ zu verstehen. Nur scheint mir diese diakonische Grundausrichtung heute nicht mehr ohne weiteres konsensfähig. Dabei kann durchaus daran gezwei-

felt werden, ob dieser Konsens zur Zeit der Synode selbst bestand.

**HK:** Warum ist dieses Verständnis kirchlicher Jugendarbeit als Dienst der Kirche an der Jugend umstritten? Mit welchen anderen Vorstellungen und Zielsetzungen muß es konkurrieren?

**Tzscheetzsch:** Nach wie vor stehen sich im wesentlichen zwei Grundvorstellungen von Jugendarbeit gegenüber. Die erste ist nach dem Krieg entstanden und war von der Wunschvorstellung getragen, es lasse sich wieder ein relativ geschlossenes katholisches Milieu aufbauen. Der Jugendpastoral und den Jugendverbänden kam dabei eine wichtige Aufgabe zu, nämlich die Integration der Jugendlichen in Milieu und Kirche. Diese Erwartungen hat die kirchliche Jugendarbeit anfangs auch erfüllt. Diesem Modell steht eine grundsätzlich anders ausgerichtete Vorstellung von kirchlicher Jugendarbeit gegenüber: die einer durch biblisch begründete Absichtslosigkeit geprägten Zuwendung zu den Jugendlichen. Paul VI. hat zu Recht auf das wirksame Zeugnis des Lebens hingewiesen. Dieses Zeugnis ermöglicht, daß Jugendliche nachfragen können, warum wir Christen unser Leben am Weg Jesu zu orientieren suchen. Hinter vielen Enttäuschungen, Vorwürfen oder auch Verdächtigungen gegenüber der kirchlichen Jugendarbeit auf den verschiedenen Ebenen von Kirche steht heute aber immer noch das sozial- und kirchenintegrative Modell kirchlicher Jugendarbeit. In dieser Perspektive ist kirchliche Jugendarbeit dann erfolgreich, wenn die Jugend am Sonntag am Gemeindegottesdienst teilnimmt.

---

## „Die Jugend bewegen keineswegs immer avantgardistische Themen“

---

**HK:** Es ist auch nicht ganz leicht auszumachen, welchen Stellenwert Jugendarbeit innerhalb der Kirche überhaupt haben soll. Welche Erwartungen gibt es da? Schließlich läßt die Kirche in Deutschland sich die Sorge um die Jugendlichen doch einiges kosten...

**Tzscheetzsch:** Hier besteht eine gewisse Ungleichzeitigkeit. Einerseits kann die enorme Professionalisierung, die die kirchliche Jugendarbeit in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren erfahren hat, als Ausweis der großen Bedeutung gelten, die man ihr zumißt. Immerhin unterhält sie ein Heer hauptberuflich mit der Jugendarbeit Betrauter. In einer merkwürdigen Diskrepanz dazu steht aber eben der fehlende Konsens darüber, was Ziel und Aufgabe der Jugendarbeit ist. Auch innerhalb der Bischofskonferenz existieren verschiedene, sich teilweise auch widersprechende Vorstellungen dazu. Wie kein anderer Bereich kirchlicher Aktivität steht die Jugendarbeit daher unter permanentem Legitimationsdruck.

**HK:** Auch wenn das Heer an hauptamtlichen Jugendarbeitern zuerst Ausdruck der Wertschätzung kirchlicher Jugend-

arbeit ist – lauert hier nicht ebenso auch die Gefahr, daß die Verantwortung für die Jugend immer weniger als gesamt-kirchliche Aufgabe in Blick kommt, daß mit der Delegation der Jugend an die Profis die Distanz zwischen Jugend und Kirche, konkret den einzelnen Gemeinden, immer größer wird?

**Tzscheetzsch:** So wie die kirchliche Jugendarbeit aktuell organisiert ist, besteht immer Gefahr, daß sich die Kirche als ganze, daß sich die Gemeinden allzusehr entlastet fühlen. Es kommt nicht mehr zur Auseinandersetzung und Verständigung darüber, was ihnen die Jugendarbeit bedeutet und welche Ziele sie mit ihr verbinden. Bei den Profis führt dies wiederum oft dazu, daß sie sich ungehört und unverstanden fühlen, irgendwann resignieren und darauf verzichten, ihre Arbeit und die Situation der Jugendlichen in die Kirche hinein verständlich machen zu wollen. Sie fühlen sich wie Feuermelder, die zu Brandstiftern erklärt werden: Diejenigen die auf die Schwierigkeiten und Probleme in der aktuellen Situation der jungen Generation hinweisen, werden selbst zum Problem gemacht.

**HK:** So kann die kirchliche Jugendarbeit aber auch nicht die Rolle spielen, die in der einschlägigen pastoraltheologischen Literatur bildreich als Kundschafter-, Seismographen- oder sogar als Prophetenfunktion beschrieben wird. Wie könnten die Gemeinden und die Kirche als ganze wieder stärker direkt von der Jugendarbeit profitieren?

**Tzscheetzsch:** Das, was die Jugendlichen beschäftigt, sind oft keineswegs die avantgardistischen Themen, sondern schlicht Grundfragen menschlichen Lebens: Was heißt es, einen Menschen zu lieben, warum sterben Unschuldige in Kriegen und Naturkatastrophen, wo gibt es Geborgenheit, wie kann ich gestaltend und verändernd in den Lauf der Geschichte eingreifen? Diese Fragen aber beschäftigten Erwachsene in gleichem Maße – oftmals können und wollen sie diese nur nicht mehr artikulieren. Wenn die Jugendarbeit etwa diese Lebensfragen in der Kirche präsent hält, hat sie eine sehr wichtige Funktion für die Kirche als ganze. Diese muß sich aber mit den Fragen der Jugendlichen allererst konfrontieren lassen.

---

### „Die Jugendverbände müssen befristetes Engagement ermöglichen“

---

**HK:** Wo sehen Sie Chancen, angesichts der allgemeinen Polarisierung der innerkirchlichen Auseinandersetzungen, zu einer neuen Verständigung, zu einem Konsens über Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit zu gelangen?

**Tzscheetzsch:** Wir müßten eine neue Selbstverständlichkeit darüber erreichen, daß es in der Kirche berechtigt unterschiedliche Wege gibt, sich jungen Menschen zuzuwenden. Die Kirche steht doch nicht nur den massiven gesellschaftlichen Veränderungsprozessen gegenüber, sie selbst wird immer pluraler. Wenn aber eine pluralisierte Kirche auf im-

mer pluralere Lebensformen von Jugendlichen trifft, kann es keine einzig gültigen Wege geben. Die verschiedenen Wege müssen jedoch aufeinander bezogen bleiben. So kann die Vielfalt kirchlicher Jugendarbeit in den Verbänden, in offenen Angeboten, in geistlichen Bewegungen, in den Orden usf. sich wechselseitig fruchtbar ergänzen. Problematisch wird es dort, wo einigen Wegen in der Jugendarbeit die christliche Dignität abgesprochen wird. Der Maßstab ist die Vielfalt der in den Evangelien bezeugten Möglichkeiten der Begegnung mit Jesus von Nazareth. Dieser Begegnungsreichtum muß auch im Blick auf die Jugendarbeit realisiert werden.

**HK:** Konkret wird den Jugendverbänden derzeit von einigen Bischöfen die Jugend der sogenannten neuen geistlichen Bewegungen, etwa „Jugend 2000“ oder die Jugendlichen des „Neokatechumenalen Weges“, als der bessere, der „katholischere“ Weg vorgehalten. Wie wird sich das Verhältnis zwischen diesen neuen Jugendorganisationen und den klassischen Jugendverbänden entwickeln? Liegen erstere eher im Trend?

**Tzscheetzsch:** Die Unübersichtlichkeit der Postmoderne, auch die innerkirchliche Vielfalt löst Angst aus und läßt einfache Lösungen attraktiv erscheinen. Es gibt eine ganze Reihe von Gruppierungen in der Kirche, die auf diese Angst antworten und einfache Antworten, klare Richtlinien, eindeutige Symbole anbieten. Daß dies auf Jugendliche anziehend wirkt, muß respektiert werden. Entscheidend bleibt zum einen aber die Frage nach dem pädagogischen Konzept dieser Gruppen: nämlich danach, ob hinter dem einfachen Angebot ein Prozeß beginnt, der ausreichend transparent macht, daß sich weder die Welt noch die Kirche auf einfache Vorstellungen und Lösungen reduzieren lassen. Die Auseinandersetzung mit diesen Gruppen muß zum anderen über das vorherrschende Kirchenbild laufen. Eine besondere Stärke der Jugendarbeit dieser neuen geistlichen Gruppierungen liegt sicherlich darin, daß generationenübergreifende Dialoge innerhalb der Gemeinschaften, die Einbindung der Jugendlichen besser gelingen als in der Gesamtkirche.

**HK:** Eine immer länger dauernde Jugendphase oder auch Veränderung bei den Erwartungen und der Bereitschaft der Jugendlichen zu sozialem Engagement verlangen von der kirchlichen Jugendarbeit nicht nur, ihre grundsätzliche Zielrichtung zu überprüfen. Wie muß die konkrete Arbeit, von der Werbung neuer Jugendlicher bis zur Organisation der Gruppen, künftig gestaltet werden? Wo müssen sich vor allem die Jugendverbände reformieren, um den Erwartungen heutiger Jugendlicher Rechnung tragen zu können?

**Tzscheetzsch:** Grundsätzlich wird es darum gehen, Formen zu entwickeln, die befristetes Engagement möglich machen. Kirchliche Jugendarbeit muß sich verabschieden von dem lange bewährten Modell, in dem in einer überschaubaren, auf Dauer zusammenbleibenden Gruppe Lebensentwürfe und Sinnfragen diskutiert werden. Die verbindliche Zuge-

hörigkeit zu einer Jugendgruppe über fünf oder acht Jahre, die klassischen Jugendverbandskarrieren wird es immer seltener geben. Aber auch wenn sich bestimmte Formen ständig wandeln müssen – der Aussage des Synodenbeschlusses, die Kirche mache den Jugendlichen vorrangig ein personales Angebot, kommt auch an der Wende zum nächsten Jahrtausend eine zentrale Bedeutung zu. Treffpunkte und Begegnungsorte müssen geschaffen werden, wo die Jugendlichen Menschen begegnen, die sich in dieser Begegnung selbst ganz ins Spiel bringen. Jugendliche erwarten persönliche und glaubwürdige Begleitung für ein Stück ihres Weges, wollen nach einer bestimmten Wegstrecke aber auch wieder Abschied nehmen.

**HK:** Welche Auswirkungen wird dies auf die konkrete Organisation und Arbeit der Verbände haben? Oder sind sie sowieso ein Auslaufmodell innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit?

**Tzscheetzsch:** Besonders werden sich die Jugendverbände der Frage stellen müssen, ob sie sich angesichts der sinkenden Mitgliederzahlen nicht noch stärker inhaltlich wie in bezug auf ihre Zielgruppen konzentrieren sollten. Auf Dauer wird schon zu fragen sein, ob sich die Vielfalt der Verbände noch aufrechterhalten läßt. Solange aber unsere Gesellschaft demokratisch-parlamentarisch strukturiert ist, bleiben Jugendverbände und eben auch die kirchlichen unverzichtbar. Wer sollte sonst die Anliegen von Jugendlichen in die politi-

schen Auseinandersetzungen und auch in die kirchenpolitischen Diskussionen einbringen?

**HK:** Zumindest prinzipiell wollte kirchliche Jugendarbeit in ihrem personalen Angebot offen sein für die verschiedensten Gruppen von Jugendlichen. Welche Jugendlichen werden aber künftig überhaupt noch zu erreichen sein?

**Tzscheetzsch:** Kirchliche Jugendarbeit wird nach wie vor in erster Linie die Jugendlichen erreichen, die sich durch familiäre oder auch schulische Sozialisation bedingt in einer Art kirchlichem Milieu bewegen. Realistisch muß damit gerechnet werden, daß diejenigen, die in ihrer Sozialisationsgeschichte mit der Kirche gar nicht in Berührung kamen, auch weniger ansprechbar sind.

**HK:** Die Klientel schrumpft damit aber immer mehr zusammen...

**Tzscheetzsch:** Das stimmt nur zum Teil, denn durch das forcierte Bemühen um offene Angebote, durch eine wirklich diakonische Ausrichtung und etwa das verstärkte Bemühen um arbeitslose Jugendliche kann kirchliche Jugendarbeit durchaus attraktiv bleiben und auch attraktiver werden. Dort wo sich die Kirche Jugendlichen so zuwendet, daß diese mit ihren eigenen Probleme und Fragen zur Sprache kommen, liegen nach wie vor große Chancen für die kirchliche Jugendarbeit. Das heißt jedoch sicherlich nicht, daß sie zu einer Massenbewegung werden wird.

## Anwälte der Sehnsucht

Zum dritten Mal veranstaltete der DKV einen Katechetischen Kongreß

*Unter dem Leitwort „Stimmen der Sehnsucht“ trafen sich vom 20. bis 22. Mai in Würzburg über tausend Religionspädagogen und Katecheten aus den unterschiedlichsten kirchlichen Arbeitsfeldern zu einem Kongreß. Inwieweit im Suchen nach dem großen wie kleinen Lebensglück, in dem vielstimmigen Konzert der Sehnsüchte des heutigen Menschen, auch ein „Lockruf Gottes“ zu vernehmen sei, bildete dabei die zentrale Frage.*

Daß das Leitwort im Vorfeld bei Fachkollegen wie auf verschiedenen Ebenen der kirchlichen Hierarchie auch Stirnrünzeln und kritische Rückfragen provoziert hatte, wollten die Veranstalter des Würzburger Katechetischen Kongresses gar nicht bestreiten. Auch mancher der über tausend Teilnehmer hatte sich zunächst über dieses Thema gewundert: „Stimmen der Sehnsucht.“ Zweifellos ist „Sehnsucht“ ein ziemlich zeitgeistlicher Modebegriff, ebenso fest etabliert im Standardrepertoire der bunten Werbewelt wie der boomenden und nicht weniger bunten Esoterikszene. Sollte sich bereits im Motto des Kongresses, in einem solchen schöngeistigen Luxusthema, die Flucht oder zumindest

eine Kapitulation vor der immer mühseliger werdenden Aufgabe der Glaubensvermittlung ankündigen? Der Rekurs auf die Sehnsucht, ein Rückzugssignal aus dem frustrationsgesättigten Alltag aller katechetischen und religionspädagogischen Arbeitsfelder, von der Gemeinde über die Schule zur Jugendarbeit? Muß gar in solchen Kontexten von Sehnsüchten geredet werden, weil vom Glauben, erst recht von dem des kirchlich verfaßten Christentums niemand mehr wissen will?

Schon weniger mißverständlich allerdings klang das Leitwort, wo das ganze Zitat, dem das Motto entlehnt war, zur Sprache kam. Die Planer des Kongresses hatten sich durch